



Franz Steiner Verlag

MANFRED VASOLD

Hunger, Rauchen, Ungeziefer

*Eine Sozialgeschichte des Alltags
in der Neuzeit*

M. VASOLD



Hunger, Rauchen, Ungeziefer

Manfred Vasold
Hunger, Rauchen, Ungeziefer

Manfred Vasold

Hunger, Rauchen, Ungeziefer

Eine Sozialgeschichte des Alltags
in der Neuzeit



Franz Steiner Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2016

Einbandgestaltung: deblik, Berlin
Gesetzt aus der Minion
Satz: textformart, Göttingen
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.
Druck: Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany

ISBN 978-3-515-11190-4 (Print)

ISBN 978-3-515-11191-1 (E-Book)

Inhalt

Einleitung	7
Ist Tod gleich Tod? <i>Die Debatte um die Opferzahlen des Dreißigjährigen Krieges</i>	15
Von der kleinen Eiszeit zur Französischen Revolution <i>Eine Kausalkette aus Wetter, Armut, Hunger und Gewalt</i>	43
Der vermessene Mensch <i>Über den Einfluss der Ernährung auf Wachstum und Lebenszeit während der Industrialisierung</i>	91
Ungeziefer, historisch betrachtet <i>Zur gesellschaftlichen Bedeutung von Ektoparasiten</i>	137
»Die unlautere Ursache vielfacher Unlust« <i>Zur Ausbreitung der Unterhose im 19. Jahrhundert</i>	169

»... das hätte sich keiner, selbst im Traume nicht einfallen lassen.« <i>Der Ausbruch des Mt. Tambora als Ursache der Hungersnot 1816</i>	213
»... und erblicken in den Spiegeln mit schrecklichen Augen ihr eigenes Elend.« <i>Quecksilber- und Phosphorvergiftungen in der fränkischen Industrie im 19. Jahrhundert</i>	265
Todesursache »Abzehrung«, »Fraisen« und »Convulsionen« <i>Säuglingssterblichkeit im 19. Jahrhundert</i>	293
Die Spanische Grippe 1918/19 – eine Pandemie entscheidet den Krieg?	309
Qualmen gegen alle Vernunft <i>Eine sehr kurze Geschichte des Rauchens</i>	347
»Angst wirft sich auf alles.« <i>Facetten des Suizids in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert</i>	389
Textnachweis	419
Abbildungsnachweis	421
Abkürzungsverzeichnis	425

Nichts wurde so trocken gelehrt wie bayerische Geschichte [...] Geschichte, die nichts zu erzählen weiß als Erbschaftsstreitigkeiten der Wittelsbacher, die Spaltung und Wiedervereinigung von Bayern-Ingolstadt, Bayern-Landshut, Bayern-Straubing und Bayern-München?

Vom Volke hörte man nichts, von seinem Leben, von Bauart, Kunst und Handwerk, von Handel und Wandel im Lande ...

Ludwig Thoma (1867–1921), *Erinnerungen*

Die Geschichte des Bauern und seines Treibens in Feld und Scheune, die des Handwerkers in seiner Werkstätte, seiner Freuden und Leiden, seines Glaubens und Hoffens in jedem Zeitraum sollte Stoff der Geschichte sein. Dann wäre sie menschlich ...

Joh. Andreas Schmeller (1785–1852; bay. Mundartforscher)

Einleitung

Geschichte soll davon berichten, was in der Vergangenheit geschehen ist. Dabei hat der Historiker eine fast unendliche Auswahl an Themen und eine ebenso große Zahl an Fragen, die er an seine Quellen stellen kann. Dieses Buch ist der Sozialgeschichte verpflichtet, fragt also nach den Lebensumständen der Menschen, wie sie die Generationen vor uns erfahren haben. Die Sozialgeschichte umfasst vieles. Hier sind einzelne Kapitel der Sozialgeschichte zusammengetragen, die Einblicke in das Leben der Menschen vom 17. bis ins 20. Jahrhundert geben. Der Leser wird dem Tod in Kriegszeiten begegnen, vom allgegenwärtigen Hunger erfahren, von den Auswirkungen der Witterung auf die Ernährung, der Ernährung auf das Wachstum, auf die Fruchtbarkeit, auf das Glück überhaupt das erste Lebensjahr zu überleben.

Das Leben der einfachen Leute war immer schwer. Am Arbeitsplatz, besonders in den Werkstätten der frühen Industrialisierung, hantierte man mit Stoffen, deren Wirkung auf die Gesundheit niemand erahnte: Bei jährlichen Arbeitszeiten, die oft doppelt so lang waren wie heute, ruinierte manch einer seine Gesundheit. Wie tragisch, wenn auch noch ein tödliches Laster zur großen Mode wird: Tabak, geschnupft oder geraucht, beruhigte in turbulenten Zeiten

die Nerven. Aber dann packt die Sucht zu, und das Gewinnstreben der großen Tabakkonzerne verhinderte jede Vernunft und Aufklärung. Wenn die Verzweiflung überhandnahm und nicht einmal der Glaube mehr Halt bot, legten viele Hand an sich und setzten ihrem Leben ein Ende – auch das gehört zur Sozialgeschichte.

Die Sozialgeschichte bleibt nicht bei Momentaufnahmen stehen, sondern beschäftigt sich vor allem mit längerfristigen Entwicklungen. Dabei gibt es natürlich auch Positives zu erforschen. Wo wären wir heute, wenn es nicht so wäre? Die Fortschritte in der Landwirtschaft – Düngung und Maschinen – machten die Menschen von den Unbilden der Witterung weitgehend unabhängig, machten immer mehr Menschen satt und setzten Arbeitskräfte frei, die in den Industrien dringend gebraucht wurden. Einen Quantensprung in der Textilverarbeitung stellten die maschinelle Fertigung und die Baumwolle dar. Die größte Errungenschaft für die Gesundheit war wohl die Erkenntnis der Bedeutung der Hygiene. Sei es die Verbreitung der Unterwäsche oder die Sterilisierung der Milch oder die Kanalisation – die Lebenserwartung der Menschen in unseren Breiten stieg nach der Industrialisierung stark an. Wir sind diejenigen, die von den Opfern unserer Vorfahren profitieren. Nie zuvor wurden so viele Kinder groß, nie wurden sie so groß, nie wurden so viele so alt, wurden so gesund alt. Nie hatten auch einfache Leute so viel Freizeit, und nie waren sie so zufrieden wie heute.

Das Buch handelt also von den Dingen, die die Zeitgenossen tagtäglich um sich herum sahen und erlebten, ohne sich groß Gedanken darüber zu machen. Es geht um die Beziehung zwischen dem Menschen und seiner Umwelt und zwar in unseren Breiten, in Mitteleuropa. Dabei soll weniger die Umwelt als abstrakte Größe betrachtet werden, sondern vielmehr die konkrete Umgebung der individuellen Menschen. Vieles wird dem Leser von heute vertraut vorkommen; vieles aber auch ganz fremd. In der Geschichte des Alltags, gerade dort, wo es um die Befriedigung der Grundbedürfnisse geht, hat es gewaltige Veränderungen gegeben. Das Buch erzählt von den Menschen und wie sie sich in ihrer Umwelt – und gegen ihre Umwelt – zu behaupten versuchten. Es erzählt über die Zeit vor und während der Industrialisierung, ein wenig auch von der Zeit danach.

Im 18. Jahrhundert war die Bevölkerung, nach den Zerstörungen und Verlusten des Dreißigjährigen Krieges, ziemlich rasch gewachsen, nun verteilten sich die Güter der Natur auf immer mehr Köpfe, man musste nach einem Ausweg aus dieser Misere suchen. Man fand ihn in dem, was wir heute »Industrialisierung« nennen. Die industrielle Fertigungsweise erweiterte die Nahrungsmittelproduktion gewaltig, und sie setzte Menschen frei für andere Tätigkeiten. Vor der Industrialisierung waren Hungersnöte nicht selten. Fiel einmal eine Ernte sehr schlecht aus, kam unweigerlich der Hunger. Der Mensch war der Natur ausgeliefert; die Zeitgenossen fürchteten die Unbilden der Witterung mehr als die Willkür ihrer Fürsten. Wo der Mensch seine Daseinsvorsorge vernachlässigt und nicht ausreichend Getreide für Notjahre gehortet hatte, rächte sich dies bei Unwetterperioden, so etwa in den Jahren 1816/17, als die Ernten in Mitteleuropa deutlich geringer ausfielen als in gewöhnlichen Jahren.

Bis gegen 1830 nahmen die landwirtschaftlichen Erträge nur wenig zu. Erst danach begannen die Agrarprodukte schneller zu wachsen als die Bevölkerung. Die Industrialisierung modernisierte auch die Landwirtschaft von Grund auf, sie erhöhte die Ertragsfähigkeit der Böden, verbesserte die Erträge pro Ackerbaueinheit. Seither kann ein Landwirt aus dem, was er erwirtschaftet, mühelos eine Vielzahl außerhalb der Landwirtschaft tätiger Personen ernähren.

Im frühen 19. Jahrhundert wuchs die deutsche Bevölkerung, nicht die einzelnen Menschen, sie blieben klein. Zur Jahrhundertmitte waren die Deutschen um etwa neun Prozent kleiner als heute, der bayerische Durchschnittsrekrut maß 1,64 Meter. Die Generationen der in der ersten Hälfte des Jahrhunderts Geborenen wurden nicht größer, ihre körperliche Reife setzte spät ein. Zwischen der Oberschicht und den unteren Volksschichten bestanden bedeutende Unterschiede in den Körpermaßen: Die Oberschicht war viel besser ernährt und daher deutlich größer.

Das Bevölkerungswachstum beobachteten die Regierenden mit Sorge. Es sah so aus, als nähme die Zahl der Individuen immer mehr zu. Für die Zeitgenossen waren die Aussichten beängstigend. In konservativen Kreisen, vor allem unter Ärzten, erörterte man Ge-

burtenkontrolle, gar Zwangssterilisationen. Erleichterung brachte eine Frucht, die die Entdecker schon Jahrhunderte zuvor aus der Neuen Welt mitgebracht hatten: Die Kartoffel setzte sich als das Nahrungsmittel der breiten Massen erst jetzt wirklich durch.

Über den Menschen und seine Umwelt nachzudenken, war damals die Aufgabe der die Kameralisten. Sie betrachteten die Natur in erster Linie unter dem Aspekt: Was kann sie dem Menschen bieten? Der am österreichischen Hof tätige Kameralist Philipp Wilhelm von Hörnigk (1640–1714), zu dessen Lebzeiten die Bevölkerungsverluste des Dreißigjährigen Krieges wohl noch nicht ganz ausgeglichen waren, glaubte, die Natur brächte alles im Überfluss hervor und flehte den Menschen geradezu an, sich ihres Reichtums nach Belieben zu bedienen. Mehr als hundert Jahre später schrieb der englische Philosoph John Stuart Mill (1806–1873) umgekehrt von der »Knausrigkeit der Natur«; er kam zu der Schlussfolgerung, dass der Mensch sparsam mit diesen knappen Gütern umgehen und umsichtig wirtschaften müsste. Sein Landsmann, der englische Geistliche und Nationalökonom Thomas Robert Malthus (1766–1834), gab der Bevölkerungswissenschaft und der Ökologie wichtige Anstöße und förderte das Umweltbewusstsein: Er sah eine Bevölkerungskatastrophe voraus und empfahl deshalb den sparsamen Umgang mit den Ressourcen der Natur.

Solange in Mitteleuropa nur wenige Menschen auf einem Quadratkilometer hausten, waren seine Eingriffe in den Naturhaushalt vergleichsweise gering. Aber heute leben in Mitteleuropa rund 230 Menschen auf einem Quadratkilometer, in den Städten sind es mehrere Tausend, daraus ergibt sich eine ganz andere Belastung für die Umwelt als vor zweihundert Jahren. Diese Entwicklung begann bereits im 19. Jahrhundert, im Verlauf der Industrialisierung und raschen Urbanisierung zum Problem zu werden: saurer Regen, verpestete Luft und verseuchtes Wasser. Auch die Veränderungen des Klimas haben Forscher schon damals beobachtet, nämlich Glaziologen, Gletscherkundler, die eine stetige Erwärmung wahrnahmen, weil die Gletscher schmolzen. Sie erkannten, dass die niedrigen Temperaturen der »Kleinen Eiszeit« mit ihren Gletscherhöchstständen Vergangenheit waren und Europa sich auf eine Epoche mit höheren Temperaturen zubewegte. Im Verlauf des 19. Jahrhun-

derts nahm die Durchschnittstemperatur um etwa 0,7 Grad Celsius zu, diese Erwärmung setzte sich im 20. Jahrhundert fort. Hatte der Anstieg der Weltbevölkerung zu der Erwärmung beigetragen? Im 19. Jahrhundert hat sich die Weltbevölkerung fast verdoppelt, die deutsche Bevölkerung in den hundert Jahren nach 1815 verdreifacht; sie stieg von 22 auf über 66 Millionen.¹ Oder war dies die Folge menschlicher Einwirkung, der Industrialisierung etwa, die mit großem Energieausstoß verbunden war? Alle diese Vermutungen mögen zutreffen, aber man wird auch noch weitere Faktoren berücksichtigen müssen. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, noch bevor die Industrialisierung auf einen Höhepunkt zustrebte, ließ beispielsweise die Tätigkeit der Vulkane nach. Einige Klimatologen weisen darauf hin, dass dies an dem weltweiten Temperaturanstieg mitursächlich beteiligt sein könnte.

Die Industrialisierung bescherte uns große Segnungen, aber sie hatte auch Nachteile: Sie hinterließ zum Beispiel schädliche Rückstände, erzeugte Abfälle und Schmutz. An die Stelle des alten Drecks und Gestanks – Fäkalien der Zugtiere in den Gassen, Tierhaltung in nahezu jedem Haushalt – trat nun der neue Dreck und Gestank: Abgase und Abwässer der Fabriken, giftiger Müll.

Als die Mehrzahl der Deutschen auf dem Land und von der Landwirtschaft lebte, hausten Mensch und Tier nicht selten in enger Nachbarschaft, oftmals sogar unter einem Dach. An der Wärme der Tiere wärmten sich die Bewohner des Hauses. Aber das Thema »Mensch und Tier« hat noch eine andere Facette: Der Mensch beherbergte nicht nur Nutztiere sondern auch Tiere in Gestalt von Parasiten. Die persönliche Hygiene schien den meisten nicht sonderlich wichtig, dafür fehlten ihnen die Zeit und die Möglichkeiten. Ungeziefer war lange Zeit weit verbreitet. Derlei Getier – vor allem Flöhe, Läuse, Wanzen – lebten auf seiner Haut, in seiner Kleidung, in seinen Betten; andere, vor allem Würmer verschiedener Arten, tummelten sich in seinem Körperinneren, Trichinen in der Muskulatur. Ungeziefer bedeutet nicht nur eine harmlose Belästigung, es beherbergt gefährliche Krankheitserreger. Der Floh überträgt die Pest – eine Seuche, die keineswegs Vergangenheit ist, in einigen Teilen der Welt ist sie noch heute lebendig. Die lange Zeit weitverbreitete Kleiderlaus kann den Erreger des Fleckfiebers in sich tragen,

dessen Bedeutung in der Neuzeit noch zunahm und im 19. Jahrhundert der deutschen Bevölkerung tiefe Wunden schlug, dem russischen Volk noch im 20. Jahrhundert. Mit den Errungenschaften der Medizin, der Pharmazie und der Chemie gelang es, diese unliebsame Fauna loszuwerden oder zumindest in Schranken zu halten. Aber auch schon der Wechsel von Tag- und Nachtwäsche, die Verwendung von Unterwäsche machten es dem Einzelnen leichter, sich rein zu halten.

Am Ende des Ersten Weltkriegs 1918/19 trat eine weitere tödliche Gefahr auf, deren Erreger, ein mutiertes Virus, auf den Menschen übergesprungen war: die spanische Grippe, eine Pandemie, die weltweit innerhalb weniger Monate viel mehr Menschen in den Tod riss als der Weltkrieg in viereinviertel Jahren.

Aber bevor die Industrie ihr Füllhorn über die Bewohner Mitteleuropas ausgießen konnte, mussten die Industrieanlagen erst einmal aufgebaut werden. Die Industrialisierung brachte für die Menschen neue Härten mit sich: vor allem sehr viel Arbeit. Den Zeitgenossen im 19. Jahrhundert ging es sicher nicht besser als den Menschen zuvor. Es war eine gewaltige Aufgabe, die auf sie wartete. Sie würden sie zwar schließlich meistern, aber im Verlauf der Industrialisierung nahm die Sterblichkeit keineswegs ab, viele bezahlten den Fortschritt mit ihrem Leben. Auch die Säuglingssterblichkeit, die in Deutschland schon lange Zeit sehr hoch war, stieg bis gegen 1870 sogar noch einmal an. Es hatte mit der Umwelt und der Umweltverschmutzung zu tun, mit den Belastungen, die die Industrialisierung den Zeitgenossen aufbürdete. Aber: Starb um das Jahr 1870 in Deutschland einer von fünf Säuglingen im ersten Lebensjahr, stirbt heute nicht einmal mehr einer von hundert.

Es gibt viele Krankheiten, die von der Umwelt begünstigt, ja ausgelöst werden. Eine Reihe von schweren Seuchen, die noch im 19. und selbst zu Beginn des 20. Jahrhunderts Mitteleuropa heimsuchten – die Cholera, die Pocken, Fleckfieber, Kindbettfieber und andere – sind heute in unseren Breiten Vergangenheit. Die Erreger dieser Krankheiten waren um uns herum. Die Veränderungen der Umwelt trugen dazu bei, dass die Erreger verschwanden und die Infektionskrankheiten zurückgedrängt wurden – oder anders gesagt: dass die Lebenserwartung heute so hoch ist. Seit 1880

hat sich die Lebenserwartung in Deutschland verdoppelt, sie liegt heute bei rund achtzig Jahren, wenn man beide Geschlechter zusammennimmt. Die Menschen werden heute älter, bleiben länger gesund. Dieser Fortschritt ist zu einem guten Teil auf ökologische Maßnahmen zurückzuführen, nicht auf die Erfolge der Heilkunst im engeren Sinne. Und das Leben verläuft viel angenehmer. Man arbeitet jährlich nur noch halb so lange wie die Generationen, die 1820 oder 1830 geboren wurden. Wohlhabende Leute verfügten zwar seinerzeit über zahlreiche Dienstboten und Hausmädchen, die die Arbeiten für sie erledigten, manch einer hatte einen eigenen Kutscher. Heute besitzen auch die Mittel- und Unterschichten eine Vielzahl von Maschinen, die ihnen ihre Arbeiten erledigen, und wer ist für eine Reise noch auf reale Pferdestärken angewiesen?

Seit den Anfängen der Industrialisierung in Deutschland sind noch keine zweihundert Jahre vergangen, und was hat sich in diesem Zeitraum nicht alles getan!? Die Lebensumstände haben sich seither wohl mehr verändert als in den tausend Jahren davor. Vor der Industrialisierung war der Mensch in Mitteleuropa wie anderswo, wie alle Lebewesen, seiner Umwelt ziemlich hilflos ausgeliefert. Aber der Mensch ist hochintelligent und rücksichtslos, es gelang ihm, seine Umwelt zu verändern und immer mehr aus ihr herauszuholen, immer mehr Energie zu gewinnen, um seine schier unendlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Es gelang ihm – als dem einzigen Lebewesen – seine Umweltbedingungen radikal zu verändern.

Das Leben ist leichter geworden in unseren Breiten. Es sind aber auch die Erwartungen gestiegen, und die Menschen werden immer anspruchsvoller, weil der hohe Standard zur Gewohnheit wurde. Doch die längere Lebensdauer, das Bevölkerungswachstum und der Raubbau an der Natur hat die Menschheit im 21. Jahrhundert bis an den Rand einer ökologischen Katastrophe geführt. Für seine Umwelt erwies sich der Mensch als »das zerstörerischste aller Wesen, das die Erde je bevölkerte«.²

Ein Wort ist hier noch angezeigt zur Darstellungsweise. »Historiker sollten nicht nur für Historiker schreiben«, meint der englische Sozialhistoriker Eric Hobsbawm. Der Verfasser hat sich daher stets bemüht, allgemeinverständlich zu schreiben, wollte aber nicht dar-

auf verzichten, Quellen anzugeben, aus denen er geschöpft hat, beispielsweise bei einem Zitat oder bei einem Verweis auf einen Fundort in einem städtischen Archiv. Aus diesem Grund findet der Leser da und dort im Text Hochzahlen, am Ende des Buches sind dann die jeweiligen Fundorte genannt. Außerdem kann der interessierte Leser hier auch Anregungen bekommen, was man zu einem Thema lesen könnte. Aber niemand sollte sich von diesen Hochzahlen verunsichern lassen oder sich bei der Lektüre gestört fühlen, man kann sie ebenso gut einfach überspringen.

1 Siehe <http://www.tacitus.nu/historical-atlas/population/germany.htm>.

2 »Human beings are the most environmentally destructive animals ever to live«, lautet eine Kapitelüberschrift in: Neil A. Campbell / Lawrence G. Mitchell / Jane B. Reece, *Biology. Concepts and Connections*, Redwood City u. a. 1994, S. 744.

Ist Tod gleich Tod?

Die Debatte um die Opferzahlen des Dreißigjährigen Krieges

Im Jahr 1648, nach dreißigjährigem Kampf, waren die Streithähne in Deutschland ermattet, sie waren nun zum Frieden bereit. In den Westfälischen Friedensschlüssen von Münster und Osnabrück mussten die deutschen Fürsten fremden Mächten weitreichende territoriale Zugeständnisse machen: Das Königreich Frankreich, das schon fast hundert Jahre zuvor die Bistümer Metz, Toul und Verdun annektiert hatte, wurde nun in diesem Besitz bestätigt und erhielt außerdem die habsburgischen Besitzungen und einige weitere Gebiete im Elsass und am Oberrhein. Das Königreich Schweden erhielt Vorpommern samt der Inseln Rügen, Usedom und Wollin, Lande zu beiden Seiten der Oder, also auch Teile Hinterpommerns, ferner das Erzstift Bremen, das Stift Verden an der Aller und die Stadt Wismar. An den Mündungen der großen Flüsse Oder, Elbe und Weser saßen nun Fremde.¹ Fremde Monarchen wurden nun Reichsfürsten und Reichsstand im Alten Reich mit einem Sitz im Reichstag.

Der Dreißigjährige Krieg hatte gravierende Folgen, ganz ohne Zweifel, er ist vermutlich aus diesem Grund im Gedächtnis der Deutschen haften geblieben. Er hatte weitreichende Erschütterungen im Bewusstsein der Deutschen zur Folge, hervorgerufen wohl dadurch, dass viele Jahrzehnte lang fremde Söldnerheere auf

deutschem Boden kämpften, nicht wenige Slowaken oder »Krawaten« (Kroaten) darunter im deutschen Auftrag, gegen deutsche Bezahlung. Die Grausamkeiten der schwedischen Soldateska blieben lange Zeit im Gedächtnis der Deutschen haften, der »Schwendentrunk« blieb legendär.² Eine Vielzahl von – heute noch – regelmäßig abgehaltenen Festspielen geht auf diesen Krieg zurück. Selbst so berühmte wie die von Oberammergau beziehen sich auf die Zeit des Dreißigjährigen Krieges, nämlich auf die tödliche Seuche, die während dieses Krieges, seit 1630, in weiten Teilen Deutschlands zu wüten begann.

Dreißig Jahre Krieg, Mord und Zerstörung bewirkten nicht nur hohe demographische Verluste, sondern auch mentale Traumata. Die schweren Folgen dieses langen Bürgerkrieges berührten die Psyche der Beteiligten und prägten sie für lange Zeit. Noch im 20. Jahrhundert hatte der Westfälische Friede – am meisten wohl für die Nationalsozialisten – eine sehr große Bedeutung: Sie sahen Deutschland 1648 auf einem Stand tiefster Erniedrigung. Deutschland im Jahr 1648, das war für sie das Gegenteil von dem, was sie sich erträumten. Reichspropagandaminister Joseph Goebbels schreibt in seinen Tagebüchern mehrmals davon, dass Hitler die »Liquidierung des Westfälischen Friedens« anstrebte. Dieser Friedensschluss müsse aus den Geschichtsbüchern »ausradiert« werden. Seit 1937 sprach er immer häufiger davon, dass bald ein »Weltkampf« einsetzen werde, der es ihm erlaube, den Westfälischen Frieden zu liquidieren und die Raumnot der Deutschen zu beheben.³

Der Zweite Weltkrieg war von viel kürzerer Dauer, seine Bevölkerungsverluste waren – für Deutschland – deutlich geringer und er wurde nicht ausschließlich in Mitteleuropa ausgetragen. Wenn man heute nach den längerfristigen Folgen dieses Krieges für die Deutschen fragt, dann würde man wohl eher in dem Sinne antworten, welche Folgen das nationalsozialistische Gedankengut und die nationalsozialistische Gewaltherrschaft für sie hatten, weniger der von ihnen entfesselte Krieg und dessen materielle Folgen. Sechs Jahre Krieg, davon nicht einmal die Hälfte auf deutschem Boden, Bevölkerungsverluste von etwas mehr als zehn Prozent, das wurde bald überwunden.

Die Folgen des Dreißigjährigen Krieges waren schlimmer. Kein Geringerer als Henry Kissinger, Historiker und Diplomat, hat vor

wenigen Jahren darauf hingewiesen, ja er hat sogar angedeutet, dass die fremdenfeindlichen Verhaltensweisen der Deutschen vielleicht auf diesen Krieg und die Intervention fremder Mächte zurückzuführen seien. Kissinger hat den zivilisatorischen Rückstand Deutschlands mit diesem Krieg in ursächliche Beziehung gebracht. Die Gegenreformation, schreibt er, führte zum Dreißigjährigen Krieg, der 1618 in Mitteleuropa ausbrach. »Er muß zu den gewalttätigsten, brutalsten und zerstörerischsten Kriegen der Geschichte gezählt werden«, schreibt Kissinger.⁴ Fremde Völker mischten sich ein: Dänen, Schweden, Franzosen. »Als sich die Gelegenheit schließlich bot, sorgte Richelieu um so entschlossener dafür, daß der Krieg nicht endete, bevor Mitteleuropa ausgeblutet war.«⁵ »Richelieus Einwirken auf die Geschichte Mitteleuropas war die Kehrseite der Leistungen, die er zugunsten Frankreichs vollbrachte. Er fürchtete ein vereintes Mitteleuropa und verhinderte sein Entstehen. Die deutsche Einheit hat er wohl um etwa zwei Jahrhunderte verzögert. [...] Deutschland gelang es nicht, ein Nationalstaat zu werden. Zerstückelt und von kleinlichen dynastischen Streitigkeiten aufgezehrt, kehrte es sich nach innen. Das Ergebnis dieser Vorgänge war, daß Deutschland keine nationale politische Kultur entwickelte, sondern in einem engstirnigen Provinzialismus erstarrte. Erst im neunzehnten Jahrhundert konnte es sich davon lösen, zu jener Zeit, da Bismarck es vereinte. Deutschland wurde zum Schlachtfeld der meisten europäischen Kriege, nicht wenige davon durch Frankreich ausgelöst, und versäumte die erste Welle der europäischen Kolonisation in Übersee. Und als das Land sich schließlich vereinigte, fiel ihm die Definition seines nationalen Interesses so schwer, daß es im Verlauf dieses Prozesses die schlimmsten Tragödien diesen Jahrhunderts bewirkte.«⁶ »Als der Krieg 1648 endete, war Mitteleuropa verwüstet. Deutschland hatte fast ein Drittel seiner Bevölkerung verloren.«⁷

Der Dreißigjährige Krieg war für die Deutschen eine schreckliche Erfahrung. Noch in den letzten Jahren haben deutsche Historiker wie Heinrich August Winkler ein vernichtendes Urteil über diesen Krieg und seine Folgen gefällt: »In der kollektiven Erinnerung der Deutschen lebte der Dreißigjährige Krieg Jahrhunderte lang als *die* nationale Katastrophe fort; erst die beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts und namentlich der zweite haben ihm diesen

Rang streitig gemacht. Eine Katastrophe war der Krieg vornehmlich in demographischer, wirtschaftlicher, sozialer und moralischer Hinsicht. Große Teile Deutschlands haben sich erst im folgenden Jahrhundert, manche noch später oder nie von den Folgen des drei Jahrzehnte währenden Mordens und Brandschatzens erholt.«⁸

Auch die letzten historiographischen Darstellungen des Dreißigjährigen Krieges, aus der Feder von Johannes Burkhardt, Gerhard Schormann und Georg Schmidt, schreiben diesem Krieg eine große Bedeutung für die deutsche Geschichte zu. Der Dreißigjährige Krieg habe »ganz offensichtlich im deutschen Volk [traumatische Erfahrungen] hinterlassen«, schreibt Schmidt. »[Er] hat zu massenhaften Verwerfungen aus den angestammten Lebensbahnen geführt; seine Wirkung auf die Psyche des Einzelnen kann wohl nicht überschätzt werden.«⁹ Georg Schmidt hält »die Bevölkerungsbilanz des Krieges [für] eindeutig, die Verlustrate liegt mit Sicherheit dichter an 40 als an 15 Prozent«, schreibt er.¹⁰

Seit dem Zeitalter der Reformation und der Gegenreformation war Deutschland konfessionell gespalten. Eine Folge der langen gewalttätigen Auseinandersetzung war, dass die Konfessionen sich danach voneinander abschotteten, nicht nur von Territorium zu Territorium, sondern auch innerhalb kleinerer Bezirke, zum Beispiel innerhalb von Städten. Deutschland entwickelte sich zu einem Land der Duodezstaaten, der Krähwinkelei. Das Trennende wurde wichtiger als das Verbindende. Die Angehörigen der verschiedenen Bekenntnisse gingen sich aus dem Weg. Sie wollten sich nicht einmal kennenlernen – allenfalls aus der Ferne, sie beäugten einander mit scheelen Blicken. Dabei blieb es lange Zeit. Mehr noch, sie blieben sich innerlich fremd; man kann es nachlesen, am eindringlichsten und schönsten wohl in der Selbstbiographie von Jacob Grimm, der über seine Kindheit am Ende des 18. Jahrhunderts schreibt: »Wir Geschwister wurden alle [...] streng reformirt erzogen, Lutheraner, die in dem kleinen Landstädtchen mitten unter uns, obgleich in geringerer Zahl, wohnten, pflegte ich wie fremde Menschen anzusehen, und von Katholiken, die aus dem eine Stunde entlegenen Salzmünster oft durchreisten, gemeinlich aber schon an ihrer bunteren Tracht zu erkennen waren, machte ich wohl mir scheue, seltsame Begriffe.«¹¹

In den dem Krieg folgenden Saecula gab es Zeit und Gelegenheit genug, dass sich in den konfessionell geschiedenen Räumen verschiedene Sozialmilieus und Menschentypen ausbildeten. Der Dichter-Historiker Friedrich Schiller hat in seinem Buch »Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung« sehr schön die Eigentümlichkeiten von Katholiken und Protestanten beschrieben: Die einen erschienen ihm romantisch, kunstsinnig und äußerlich fromm; die anderen bürgerlich, undichterisch, nüchtern. »Die katholische Religion wird im ganzen mehr für ein Künstlervolk, die protestantische mehr für ein Kaufmannsvolk taugen«, schrieb er.¹²

Zur Historiographie der demographischen Verluste

Der Dreißigjährige Krieg hat zu einem gewaltigen Bevölkerungsrückgang geführt. Seit langer Zeit gilt unter Historikern die Annahme als gesichert, dass die deutschen Bevölkerungsverluste während des Dreißigjährigen Krieges sehr hoch waren. Zwischen den Jahren 1618 und 1648 soll die deutsche Bevölkerung um ein Drittel oder etwas mehr geschrumpft sein. Aber vor wenigen Jahren wurden diese Schätzungen vehement bestritten. In seiner fünf-bändigen »Deutschen Gesellschaftsgeschichte« hat der vormalige Bielefelder Historiker Hans-Ulrich Wehler diese Zahlen in Zweifel gezogen. »Keineswegs sank die Einwohnerzahl des Reiches von ca. 16 Mill[ionen] im Jahre 1620 auf ca. 10 Mill[ionen], wie man in der Literatur manchmal [!] liest«, schreibt Wehler. »Vielmehr schwankte sie vermutlich um 15 Mill[ionen] im Jahre 1600, zwischen 15 und 16 Mill[ionen] im Jahre 1650. Daß durchschnittlich 40 % der ländlichen und 30 % der städtischen Bevölkerung des Reichs umgekommen seien, ist eine übertreibende Behauptung, die aus der methodisch unzulässigen Verallgemeinerung von Greuelberichten hervorgegangen ist«, schreibt er weiter.¹³

Wehlers Äußerungen über das angebliche Sinken der deutschen Bevölkerung – »wie man es in der Literatur manchmal liest« – erwecken den Anschein, als sei der starke Bevölkerungsrückgang zwischen den Jahren 1618 und 1648 eine veraltete Hypothese, die heute längst widerlegt sei und nur noch gelegentlich von einer Min-

derheit deutscher Historiker vertreten werde. Dies ist nicht richtig: Die große Mehrzahl deutscher Historiker vertritt weiterhin die Auffassung von den sehr hohen Bevölkerungsverlusten, daher hat der verstorbene Münchner Historiker Thomas Nipperdey in einer Besprechung des ersten Bandes von Wehlers Sozialgeschichte Wehlers These mit Recht in Zweifel gezogen. »Wie viele Revisionisten schützt er«, so schreibt Nipperdey über Wehler, »oft das Kind mit dem Bade aus. Über die Bevölkerungsverluste des 30jährigen Krieges z. B. kann man mit Fug anderer Meinung sein als Wehler im Anschluß an einige revisionistische Studien«. ¹⁴

In der fernen Vergangenheit und noch im 19. Jahrhundert, das ist richtig, wurden die demographischen Verluste dieses Krieges gewaltig übertrieben. Der Schriftsteller Gustav Freytag hat in den 1860er-Jahren mit seinen »Bildern aus der deutschen Vergangenheit« beigetragen, diese Übertreibungen zu popularisieren, die seinerzeit freilich auch von Fachgelehrten wie Theodor Karl von Inama-Sternberg, Karl Biedermann und vielen anderen vertreten wurden. »Als der Krieg endete, war wenig von der deutschen Nation übrig«, schreibt Freytag. »Deutschland, welches den Frieden festlich begeht, hat drei Vierteile seiner Bevölkerung verloren.« Und an anderer Stelle fügt er noch hinzu, Nationalliberaler, der er war: »Durch diesen Krieg wurde Deutschland gegenüber den westlichen Nachbarn, den Niederländern, den Engländern, um 200 Jahre zurückgeworfen.« ¹⁵

»Drei Vierteile seiner Bevölkerung verloren«, das wurde zunächst einmal von vielen akzeptiert. Aber schon am Ende des 19. Jahrhunderts begannen einzelne kritische Fachgelehrte, wie Bernhard Erdmannsdörffer, diese Verlustzahlen ernstlich in Zweifel zu ziehen. ¹⁶ Der Historiker Robert Hoeniger, der 1881 mit einer Arbeit über den »Schwarzen Tod« in Deutschland promovierte, leitete mit seinem Aufsatz »Der dreißigjährige Krieg und die deutsche Kultur« eine vorsichtige Neubewertung der Bevölkerungsverluste ein. ¹⁷ Hoeniger griff zunächst die Zweifel von Erdmannsdörffer auf und ging sodann auf die Fragen ein, die seinerzeit oft erörtert wurden und die Gemüter erhitzen: Ob dieses Deutschland des Jahres 1618 nicht schon im Niedergang begriffen gewesen sei und wie hoch wohl die Bevölkerungsverluste gewesen seien. Hoeniger

kam zu der Auffassung, der Niedergang der geistigen Kultur in Deutschland sei »schon vor dem Krieg [...] hinlänglich erwiesen«,¹⁸ desgleichen auch der demographische Rückgang. Die Bevölkerungsverluste, die infolge des Krieges eintraten, schätzt er weitaus niedriger ein als Gustav Freytag. Er hielt die »allgemeinen Angaben« über riesengroße Bevölkerungsverluste – »drei Vierteile« – infolge des Krieges, wie sie seinerzeit kursierten, für »aus der Luft gegriffen«.¹⁹

Nun wusste Hoeniger, der als Historiker viel über Seuchen geforscht hatte, natürlich, dass nicht die Kämpfe oder die Grausamkeiten der Soldateska, sondern ansteckende Krankheiten – Epidemien – dem deutschen Volk diese Wunden geschlagen hatten. Nicht die Kriegshandlungen bewirkten das Sterben der vielen, »sondern es sind die schleichenden Mächte von Not, Hunger und Pest, die das Massensterben heraufführen«, schrieb er.²⁰ »Und nach dieser Richtung eröffneten sich uns allerdings ergreifende Bilder menschlichen Jammers. Seuchenartige Krankheiten haben entsetzlich gehaust. Ungezählte Hunderttausende, deren Summierung sehr wahrscheinlich zu einer mehrfachen Millionenziffer steigt, sind durch sie fortgerafft worden. Genaue Berechnungen fehlen. Hier bleibt exakter historisch-statistischer Forschung noch unendlich viel zu tun übrig.«²¹

Hoeniger war sich der vielen Probleme der demographischen Geschichtsschreibung – wie Bevölkerungsverschiebungen, Fluchtbewegungen, zeitweilige Abwanderung, die Fragen nach den Grenzen des behandelten Raumes usw. – sehr wohl bewusst. Er verglich die Verluste dieses langen Krieges mit denen des »Schwarzen Todes« in der Mitte des 14. Jahrhunderts und legte dar, dass »die Abstriche« nach 1648 »nicht so schnell beglichen« worden seien wie jene des 14. Jahrhunderts.²² Die Bevölkerungsverluste infolge des »Schwarzen Todes« werden heute meist mit einem Drittel oder noch mehr beziffert,²³ und es dauerte wohl annähernd zweihundert Jahre, bis sie wieder behoben waren, wobei man auch erwähnen muss, dass im Verlauf des 15. Jahrhunderts mehrere Seuchenzüge Europa heimsuchten und der Tiefpunkt der demographischen Entwicklung erst im 15. Jahrhundert erreicht war.²⁴ Versuchsweise nannte Hoeniger Zahlen. Er schätzte die Bevölkerung des Heiligen

Römischen Reiches Deutscher Nation – also des Alten Reiches, das 1806 unterging – zu Beginn des 17. Jahrhunderts auf 18 bis 20 Millionen vor dem Krieg; Kriegsverluste von vier Millionen hielt er für »hoch gegriffen«, wenngleich nicht für unmöglich.²⁵

Hoeniger regte in seinem Aufsatz aus dem Jahr 1909 historisch-statistische Detailstudien an, sie wurden für einzelne Regionen in den folgenden Jahrzehnten vorgenommen. Sie kamen im Großen und Ganzen noch immer zu der Auffassung, die Folgen dieses Krieges seien für die deutsche Bevölkerung schrecklich gewesen. Aber die Schätzungen bezüglich der Verluste waren nun weitaus niedriger als die von Gustav Freytag. In vielen dieser Untersuchungen ging es, wie auch bei Hoeniger, nicht zuletzt um die Frage, ob der Niedergang Deutschlands schon vor dem Jahr 1618 eingesetzt habe. Der amerikanische Historiker Theodore K. Rabb hat die Ergebnisse von 34 solcher Studien in einem Aufsatz zusammengefasst, die Mehrzahl dieser Studien (24 von 34) kamen seiner Ansicht nach diesbezüglich zu einer gegenteiligen Auffassung.²⁶ Eine weitere Reihe von örtlichen Untersuchungen, die in den 1920er- und 1930er-Jahren in den »Monographien Deutscher Städte« veröffentlicht wurden, unterstützte gleichfalls diese Hypothese.²⁷

Im Jahr vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, 1938, veröffentlichte die englische Historikerin C. Veronica Wedgwood ein Buch über den Dreißigjährigen Krieg, das seit Langem auch in deutscher Übersetzung vorliegt und zu einem Bestseller wurde. Sie schätzte die Einwohnerzahl des Deutschen Reiches unter Einschluss des Elsass (jedoch ohne die Niederlande und Böhmen) für das Jahr 1618 auf »wahrscheinlich 21 Millionen« und für das Jahr 1648 auf »eher weniger als 13 ½ Millionen«.²⁸

Aufbauend auf regionalen und lokalen Studien dieser Art erschien im Jahr 1943 die umfassendste und detaillierteste Studie zu diesem Thema, »Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk« von dem Agrarhistoriker Günther Franz, die 1979 in 4. Auflage vorlag. Günther Franz kam nach umfangreichen Vorstudien zu der Überzeugung, dass die Verluste von Region zu Region höchst unterschiedlich waren und sich, auf das ganze Reich bezogen, auf 33 Prozent der städtischen und 40 Prozent der ländlichen Bevölkerung beliefen. Da die deutsche Bevölkerung im 17. Jahrhundert in großer

Mehrheit auf dem Land lebte, muss man annehmen, dass die Bevölkerungsverluste insgesamt eher über 36 Prozent lagen.

Als Günther Franz diese Arbeit vorlegte, regierten in Deutschland die Nationalsozialisten, die sich gern mit Fragen der Volksgesundheit und mit Seuchen beschäftigten und wohl auch die deutschen Bevölkerungsverluste infolge dieses langen Krieges gern hochspielten, die Deutschland in der Vergangenheit durch seine Nachbarn erlitten hatte. Aber dies kann nicht zwangsläufig bedeuten, dass die Ergebnisse von Franz absichtlich verzerrt oder aus anderen Gründen ungenau sind. Im Gegenteil, Franz' Ergebnisse gelten seit langer Zeit als »allgemein anerkannt«.²⁹

Franz rekapitulierte zunächst die Auffassungen einer älteren Historiographie und lobte Erdmannsdörffer dafür, dass er die Sichtweise ins Lot gebracht hatte. Sodann räumte er ein, dass man von diesem vorstatistischen Zeitalter, dem 17. Jahrhundert, keine exakten Zahlen erwarten dürfe. »Ein Rückschluß auf die tatsächliche Einwohnerzahl wird immer nur bedingt möglich sein und nicht zu absolut genauen Angaben führen«, schreibt er. »Aufschlußreicher als die Angaben über die tatsächliche Bevölkerungszahl [seien] die Mitteilungen über die wüsten Höfe, obgleich auch hier nicht selten, um Steuererleichterungen zu erreichen, die Schäden größer angegeben wurden, als sie wirklich waren.«³⁰

Günther Franz war sich im Klaren, dass die »unmittelbaren Kriegsverluste verhältnismäßig gering gewesen« seien. Älteren Schätzungen zufolge wurden im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges 325 000 bis 338 000 Menschen mit Waffen getötet oder starben infolge von Verletzungen. Eine Überprüfung dieser Zahlen hielt Franz nicht für möglich.³¹ Wichtiger erschien ihm die Zahl der an Seuchen Verstorbenen, die er für wesentlich größer hielt. Namentlich »die Pest« sei die »Hauptursache« des Bevölkerungsverlustes gewesen, schreibt er, aber sie habe sich »so verhängnisvoll nur infolge des Krieges und nur in den Gebieten, die Kriegsschauplatz waren«, auswirken können. Es sei daher »schlechterdings unmöglich, die Pesttoten nicht zu den Kriegsfolgen zu rechnen«³². Diesbezüglich ist Franz voll und ganz zuzustimmen: Die Seuchentoten sind Teil der Bevölkerungsverluste des Dreißigjährigen Krieges. In allen Kriegen des Mittelalters und der Neuzeit, bis über die Mitte des

19. Jahrhunderts hinaus, kamen mehr Menschen – Soldaten nicht ausgenommen – infolge von Krankheiten als infolge von Verletzungen durch Waffen ums Leben, das ist bekannt.

Franz bemerkte bei seinen Studien auch, dass die einzelnen Regionen des Deutschen Reiches unterschiedlich stark in Mitleidenchaft gezogen waren, ja sein größtes Verdienst liegt in diesem Zusammenhang wohl überhaupt darin, dass er die Verluste in regionaler Differenzierung aufbereitet hat. Die Schonungsgebiete seien vor allem im Nordwesten des alten Reiches gelegen, die Verlustgebiete in der Mark Brandenburg, in Mecklenburg, Pommern und Schlesien, im Erzstift Magdeburg, Thüringen und Hessen, Franken, Bayern und Württemberg, in der Pfalz, im Elsass und im Kurfürstentum Trier. Für alle diese Landschaften stünden Zahlen zur Verfügung, die einen Einblick in die Bevölkerungsentwicklung geben.³³

In seiner Zusammenfassung für das Alte Reich kommt Günther Franz zu dem Ergebnis, »daß in diesen 30 Notjahren etwa 40 % der ländlichen Bevölkerung dem Krieg und den Seuchen zum Opfer gefallen sind. In den Städten mag der Verlust nur auf 33 % geschätzt werden.«³⁴

Zwei Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, 1947, veröffentlichte ein amerikanischer Historiker, ein deutscher Emigrant, Sigfrid H. Steinberg, angeregt vielleicht durch diese neuerliche deutsche Katastrophe, einen wenig beachteten Aufsatz mit dem Titel »The Thirty Years' War: A New Interpretation«.³⁵ Ebenso wenig Beachtung fand einige Jahre später ein kleines Buch von Robert Ergang, »The Myth of the All-Destructive Fury of the Thirty Years' War«, das in einem wenig bekannten Verlag in einem kleinen Ort in den USA erschien.³⁶ Es war dieser Robert Ergang, der die Zahl der im Krieg getöteten deutschen Soldaten mit 325 000 bezifferte. Ergang sah die größten Verluste an Menschenleben nicht in den Kampfhandlungen, sondern in der »Folge von Epidemien – epidemischen Dysenterien, Fleckfieber und Bubonenpest. Die Tatsache wird oft übersehen«, schreibt er weiter, »daß es Epidemien vor und nach dem Krieg gab«.³⁷ Die hohe Sterblichkeit während dieser Kriegsjahre betrachtet er also nicht als Teil des kriegerischen Geschehens, demgemäß weigerte er sich, diese Seuchentoten als Kriegstote zu verstehen. Aber es geht hier gar nicht um die Frage, wer zu den Kriegstoten zu rechnen ist



Die Bevölkerungsverluste des Dreißigjährigen Krieges, zum größten Teil infolge von Heeresdurchzügen und Seuchen, waren in Zentraleuropa von Region zu Region sehr unterschiedlich.

und wie hoch diese Zahlen waren – es geht hier einzig und allein darum, wie hoch die deutsche Bevölkerung zu Beginn und am Ende des Dreißigjährigen Krieges gewesen ist. Es ist sicherlich richtig und seit Langem bekannt, dass die wenigsten an der Gewalt der Waffen zugrunde gingen; aber das ist nicht die Frage. Es geht um die demographische Entwicklung – man könnte auch sagen: das Schrumpfen – der deutschen Bevölkerung in diesen dreißig Jahren.³⁸

Wiederum einige Jahre später legte der bereits erwähnte Historiker Steinberg eine kleine Monographie vor, die auch ins Deutsche

übertragen wurde. Darin argumentiert er ähnlich wie Ergang. Steinberg erinnert an »die Dehnbarkeit des Begriffs ›Deutschland‹« und nennt für das Jahr 1600 eine Bevölkerungszahl von 15 bis 17 Millionen und von 16 bis 18 Millionen für 1650.³⁹ Demnach wäre also die Bevölkerung des Alten Reiches in diesen fünfzig Jahren, davon dreißig Jahre Krieg, allenfalls geringfügig geschrumpft, also vielleicht von 17 auf 16 Millionen, eher aber sogar leicht angestiegen. Steinberg bezieht die Verluste jedoch ausschließlich auf die Soldaten und folgert, dass angesichts der geringen Größe der Armeen die Verluste auf dem Schlachtfeld nur gering gewesen sein konnten, sie waren insbesondere durch die gefürchteten Seuchen, zur Hauptsache »Typhus«, Pest und Geschlechtskrankheiten verursacht. In den geschädigten Städten sei die Sterblichkeitsziffer, schreibt er weiter, »niemals über 12 v. H.« hinausgegangen, ja sie habe sich »im Durchschnitt auf 6–8 v. H. belaufen«.⁴⁰

Wehler schließt sich in vollem Umfang der Argumentation Steinbergs an, ja Steinberg ist eigentlich sein einziger Gewährsmann. In einer Anmerkung zu seinen oben zitierten Behauptungen erwähnt Wehler zwar die »nüchterne Kritik an den seit langem mitgeschleppten Stereotypen« – damit meint er die Verluste von rund einem Drittel – und nennt S. H. Steinberg, T. K. Rabb, G. Benecke, G. Livet, H. Kamen, G. Schormann und H. Haan als die Fachleute, deren Angaben er vertraut. Erstaunlicherweise teilen die genannten Autoren, Steinberg ausgenommen, Wehlers revisionistischen Standpunkt keineswegs; ganz im Gegenteil, die meisten von ihnen wiederholen ausdrücklich die Zahlen von Günther Franz, oder sie äußern sich (wie H. Haan) nicht ausdrücklich zu den Bevölkerungsverlusten.⁴¹

Der Eindruck, den Wehler zu fördern versucht, dass die Zahlen von Franz veraltet und längst widerlegt seien, ist völlig unzutreffend. Die Angaben von Franz wurden in den letzten Jahren lediglich vereinzelt mit Blick auf einzelne Landesteile in Zweifel gezogen,⁴² nicht jedoch im Hinblick auf die Verlustziffern für das Alte Reich insgesamt. Die überwältigende Mehrzahl deutscher und nicht-deutscher Historiker, die sich ernsthaft mit dem Dreißigjährigen Krieg beschäftigt haben – auch und gerade in den allgemeineren Darstellungen und den Geschichtsatlanten – haben die Zahlen von G. Franz wiederholt oder sie in etwas allgemeinerer Form

wiedergegeben: Friedrich Lütge (1960), Georges Livet (1963), Henry Kamen (1968), Josef Kulischer (1971), Wilhelm Abel (1974), Roger Mols (1974), Friedrich-Wilhelm Henning (1974), Walter Zeeden (1975), Hermann Kellenbenz (1977), Rudolf Vierhaus (1978), Andreas Kraus (1983) – um nur einige bekannte zu nennen, sie alle nehmen an, dass Deutschland in diesen dreißig Jahren etwa ein Drittel seiner Bewohner verloren hat.⁴³

Es kommt noch dazu, dass die Zahlen, die Wehler über Natalität und Mortalität während dieses langen Krieges vorlegt, in sich nicht schlüssig sind. Wenn man mit diesen von Wehler genannten Zahlen die Mortalität und Natalität zueinander in Beziehung setzt, kommt man zu anderen Ergebnissen: Wehler übernimmt zwar die von Steinberg genannte Sterbeziffer für die Kriegsjahre – Steinberg schreibt von einer durchschnittlichen Sterbeziffer von sechs bis sieben oder acht Prozent, Wehler setzt sie »im Durchschnitt auf 6–8 v. H.« –, doch ist alleine diese Sterbeziffer, also 60 bis 80 Promille, so hoch, dass man sich fragen muss, wie die deutsche Bevölkerung angesichts einer so hohen Sterblichkeit in einer so schweren Zeit – mit harten, langen, schneereichen Wintern, die von einer Agrarkrise überschattet war – überhaupt wachsen konnte. Wehler kontert diese Bedenken mit dem Hinweis, dass auch die Geburtenziffer »nicht selten erstaunlich hoch« gewesen sei.⁴⁴ Was wäre eine »erstaunlich hohe« Geburtenziffer für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts, für eine Zeit des Krieges, einer schlechten Witterung und der allgemeinen Not? Eine erstaunlich hohe Geburtenziffer könnte sich in diesem Zeitraum zum Beispiel auf 35 bis 40 Promille belaufen, kaum darüber. Setzt man die Bevölkerung Deutschlands⁴⁵ zu Beginn des Krieges 1618 mit 16 Millionen an, wie Wehler das macht, und erlaubt für die folgenden dreißig Jahre eine Geburtenziffer von 40 und eine Sterbeziffer von 40 bis 60 Promille – oder einfacher: von durchschnittlich 50 Promille –, so reduziert sich diese Bevölkerung bis zum Jahr 1648 auf 11,8 Millionen. Setzt man die Geburtenziffer auf 35 (oder 40 Promille) und die Sterbeziffer auf 50 (oder 55) Promille, so reduziert sich diese Bevölkerung gar von 16 auf 10,2 Millionen. Schon hier zeigt sich, dass Wehlers Zahlen in sich nicht stimmig sind.

Wehlers Angaben zufolge wuchs die deutsche Bevölkerung zwischen den Jahren 1600 und 1650 etwa ebenso schnell wie zwischen

1650 und 1700, nämlich von ca. 15 Millionen anno 1600 auf 15 bis 16 Millionen anno 1650 und weiter auf rund 16 Millionen im Jahr 1700. Für das Jahr 1800 schätzt Wehler die Bevölkerung »Deutschlands« auf 23 bis 24 Millionen. Aber für die acht Jahrzehnte vor 1800 nennt er sodann Wachstumsraten, die seine Angaben für das 17. Jahrhundert ab absurdum führen: Die dritte Welle der europäischen Bevölkerungsexpansion, schreibt er, »hatte auch in den deutschen Staaten in den sechs bis acht Jahrzehnten vor 1800 schon zu einer gewaltigen Vermehrung um 80 bis 100 % geführt.«⁴⁶ Wenn die Bevölkerung »Deutschlands«, so muss man nun folgern, im Jahr 1700 »rd. 16 Mill[ionen]« zählte und sie sodann zwischen 1720 (bzw. 1740) und 1800 um rund 80 bis 100 Prozent zunahm, wie Wehler weiter behauptet, so muss man doch für das Jahr 1800 eine Bevölkerung von 28,8 bis 32 Millionen erwarten – es sei denn, eine schwere Seuche oder ein langer Krieg zwischen den Jahren 1700 und 1720 (bzw. 1740) hätte die 16 Millionen des Jahres 1700 wieder stark vermindert oder aber der Bezugsrahmen ›Deutschland‹ wurde stillschweigend geändert. Aber welche demographische Katastrophe soll das am Beginn des 18. Jahrhunderts gewesen sein? Wehler sagt es nicht, wohl aber behauptet er, im Jahr 1800 habe die deutsche Bevölkerung zwischen 23 und 24 Millionen betragen.⁴⁷

Wehlers Angaben werden noch anfechtbarer, wenn man sie mit einigen Grundtatsachen der Frühen Neuzeit in Beziehung setzt. Im demographischen System des Ancien Régime gab es drei Arten von Übersterblichkeit: bedingt durch Seuchen, bedingt durch Krieg, bedingt durch Nahrungsmittelknappheit infolge einer schlechten Ernte.⁴⁸ Im Dreißigjährigen Krieg aber kamen diese drei Faktoren zusammen, und zwar für den Zeitraum von dreißig Jahren, und sie verstärkten sich gegenseitig.

Dreißig Jahre Hunger, Seuchen und Krieg – wie soll da eine Bevölkerung wachsen? Schon vor 1618 waren die Durchschnittstemperaturen niedrig und die landwirtschaftlichen Erträge gering. Die schlechten Ernten setzten sich nach 1620 fort: »eine Reihe katastrophaler Ernten« suchte Deutschland heim.⁴⁹ Die Winter waren kalt, die Temperaturen lagen während des langen Krieges »immerhin um 1,4 Grad C unter den heutigen.«⁵⁰ Zu den weit verbreiteten Hungersnöten gesellten sich Epidemien. Bereits nach der Schlacht am Weißen Berg,

als die Truppen des Winterkönigs durch Süddeutschland nach Westen marschierten, zogen sie durch die Verbreitung von Fleckfieber unter den Soldaten und der Zivilbevölkerung ein Leichentuch hinter sich her.⁵¹ Fleckfieber ist eine von Kleiderläusen übertragene Infektionskrankheit, die vor allem in der kalten Jahreszeit auftritt, wenn Menschen viel Kleidung tragen; sie endet bei älteren Personen nicht selten tödlich. Seit 1630 wüteten vor allem Pest und Fleckfieber. »Niemand zuvor sind so viele Orte und so oft von der Seuche ergriffen worden.«⁵² »Im Dreißigjährigen Krieg verwüsteten Soldaten große Teile des heutigen Deutschland und dezimierten seine Bevölkerung um ungefähr ein Drittel«, schreibt der amerikanische Soziologe Steven Pisker. Er stützt sich dabei auf einen Forscher namens R. J. Rummel, der die Zahl der »Todesopfer« mit 5 750 000 beziffert.⁵³

Bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts war die Sterblichkeit in großen deutschen Städten höher als die Geburtenrate. Diese Städte lebten von der menschlichen Substanz des Umlandes; es war der Zufluss von außen, der sie erhielt. Während des Dreißigjährigen Krieges versechsfach- bis verachtachte sich die Sterblichkeit zeitweise in einzelnen großen Städten des Reiches – wie Leipzig, Dresden, Breslau, Augsburg, Frankfurt am Main.⁵⁴ Modernen Berechnungen zufolge lag die Sterblichkeit in Frankfurt am Main in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bei durchschnittlich 51 Promille, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts bei 68 Promille.⁵⁵ Augsburg, über dessen Bevölkerung die Historiographie gut Bescheid weiß, erlebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, als die Stadt ca. 56 000 Einwohner hatte, acht schwere Seuchenjahre und büßte dabei mehr als 38 000 Einwohner ein.⁵⁶

Über die Reichsstadt Nürnberg schreibt Steinberg, sie habe den Krieg »unversehrt« überstanden. Wehler folgt ihm darin. »An der Wende zum 19. Jahrhundert«, so behauptet Wehler, seien »Nürnberg und Augsburg [Städte] mit 45 000 bis 60 000 Bewohnern« gewesen.⁵⁷ Tatsächlich hatte jede dieser beiden Städte nur etwa halb so viele Einwohner. Wehler überschätzt ihre Regenerationsfähigkeit nach 1648, wie er den Bevölkerungsschwund dieser Städte vor 1648 unterschätzt.⁵⁸ In den zehn Jahren vor 1618 – keine besonders guten Jahre für Nürnberg – wurden in dieser Stadt jährlich im Durchschnitt 1600 bis 1700 Kinder geboren.⁵⁹ Diese Zahl wurde

nach dem Dreißigjährigen Krieg erst rund zweihundert Jahre nach dem Ende dieses Krieges, also im Jahr 1850, wieder erreicht.⁶⁰

Noch verheerender waren die Verluste in Nördlingen. Der Seuchenzug des Jahres 1634 hatte diese kleine Stadt schon in der ersten Jahreshälfte 1634 schwer heimgesucht. In der zweiten Jahreshälfte fand hier eine große Schlacht statt, und erneut kam mit ihr eine Seuche. Vor 1629 starben in Nördlingen jährlich zwischen 200 und 350 Personen, zwischen 1629 und 1633 zählte man 500 bis 600 Verstorbene pro Jahr, danach sprang diese Zahl hoch auf 1800. Im Jahr 1600 lebten in Nördlingen 8790 Personen, einige Jahre nach diesem Krieg (1652) waren es gerade halb soviel. Der Bevölkerungsstand von 1618 wurde erst im 20. Jahrhundert wieder erreicht.⁶¹

Gerade mit Blick auf Bayern erscheinen Steinbergs und später Wehlers Behauptungen vollkommen unbegreiflich. Deren Zahlen wurden in der deutschen Geschichtsschreibung teils ignoriert, teils zurückgewiesen, am heftigsten wohl von dem bayerischen Historiker Andreas Kraus. Schon einige Jahre vor dem Erscheinen von Wehlers Gesellschaftsgeschichte hat Andreas Kraus die Behauptungen Steinbergs einer vernichtenden Kritik unterzogen. »Die Feststellung Steinbergs, daß alle Angaben über die grauenvollen Bevölkerungsverluste Deutschlands in diesem Krieg reine Propaganda seien, ignoriert alles, was wir an Quellen kennen«, schreibt Kraus. »Daß er dabei auch behauptet, Niederbayern sei vom Krieg überhaupt kaum betroffen, zeigt am besten, wie wenig kompetent er ist.« Andreas Kraus stützt sich dabei vor allem auf die indirekten Folgen von Bevölkerungsschwund, nämlich auf den Preisverfall der Höfe nach 1648. »Nach dem Krieg fielen die Preise für landwirtschaftliche Güter auf ein Drittel bis ein Viertel des Vorkriegswerts; ein Bauernhof war für 20–50 Gulden zu kaufen, das spricht für ein horrendes Überangebot an leerstehenden Höfen. Daß sich die wirtschaftlichen Verhältnisse im allgemeinen bereits vor dem Krieg zusehends verschlechterten, ist überhaupt kein Gegenbeweis.«⁶² Die Preise für Höfe gingen zurück, obwohl viele Höfe zerstört waren.

Kraus räumt ein, dass »exakte Angaben über die Höhe der Bevölkerungsverluste [...] nicht möglich sind«, und fährt fort, auf Bayern bezogen: »Schätzungen reichen bis zu 50 %.«⁶³ Diese Zahl nennt auch der bayerische Agrarhistoriker Dietmar Stutzer.⁶⁴ Ihm zufolge

lagen in Bayern nach dem Krieg »etwa 900 Städte, Marktorte, Dörfer und Flecken verwüstet und niedergebrannt«. ⁶⁵ Ähnlich hoch lauten die Schätzungen für Franken ⁶⁶ und Schwaben. ⁶⁷

Die mittelbaren Folgen im Anschluss des Dreißigjährigen Krieges, an dessen Ende »mehr als ein Drittel der ehemaligen landwirtschaftlichen Fläche nicht mehr im Kulturzustand war«, weisen eindeutig darauf hin, dass die Bevölkerungsverluste hoch waren. ⁶⁸

Trotz weiträumiger Wüstungen und niedrigerer Hektarerträge war die Nachfrage nach landwirtschaftlichen Produkten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts so gering, dass die Preise zurückgingen: Vom zweiten zum dritten Viertel sanken die Preise für Nahrungsmittel; zwischen dem zweiten Viertel des 17. und dem zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts sanken sie – in Silber berechnet – immerhin um ein Drittel. ⁶⁹ Auch außerhalb Deutschlands, in Regionen, die der Dreißigjährige Krieg nicht berührt hatte, ging die Bevölkerung in dieser Zeit zurück: In Frankreich erreichte die Zahl der von der Pest berührten Orte gegen 1630 einen Höhepunkt, ⁷⁰ und auch Italien erlebte in den 1630er-Jahren eine Reihe von Pestausbrüchen. ⁷¹ Dass die Bevölkerungsverluste während des Dreißigjährigen Krieges auch in Deutschland sehr viel weniger dem Kampfgeschehen, sondern in erster Linie den Seuchen und Hungersnöten und ihren Folgen – Geburtenausfall nicht zuletzt infolge von Hungeramennorrhoe – zuzuschreiben sind, steht außer Zweifel. ⁷²

Seit der Veröffentlichung der ersten beiden Bände von Wehlers »Deutscher Gesellschaftsgeschichte« (1987) sind einige Jahre verstrichen, und es sind seither neue Monographien über den Dreißigjährigen Krieg erschienen. Die meisten von ihnen haben Wehlers Behauptungen einfach ignoriert. Zwei ausführliche, von Bernd Röck verfasste Studien über die Stadt Augsburg während des Dreißigjährigen Krieges bestätigen die hohen Verluste dieser Stadt in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts infolge von Krieg, Pest und Hunger. Augsburg war am Ende des Dreißigjährigen Krieges »trotz der Erholungspause zwischen 1635 und 1645 eine der am schwersten betroffenen Städte des Reiches«. Noch im Jahr 1678 lebten wenig mehr als ein Drittel der Einwohner von 1618 innerhalb ihrer Mauern. ⁷³

Unter der Herausgeberschaft von Hans-Ulrich Wehler entstanden in den folgenden Jahren in der »Neuen historischen Bibliothek«

einige Monographien, von denen eine auf den Zeitraum nach 1648 eingeht. Veranlasst möglicherweise von den Behauptungen Wehlers hat Christof Dipper eine übersichtliche Tabelle erstellt, in der er – für die Jahre 1600, 1650, 1700, 1750 und 1800 – die wichtigsten Autoren mit ihren Bevölkerungsangaben wiedergibt. Am plausibelsten erscheinen ihm selbst die Zahlen von Hermann Kellenbenz, also demographische Verluste von etwa einem Drittel, die auszugleichen »ungefähr drei Generationen gedauert hat«. ⁷⁴

Diese Tabelle mit den Bevölkerungsverlusten des Dreißigjährigen Krieges wurde auch von Volker Press wiedergegeben. Press hält den demographischen Aderlass infolge des Krieges »an Menschen, Tieren und Sachwerten« für »beträchtlich« und vermutet, dass der Bevölkerungsstand von 1618 erst hundert Jahre nach Kriegsende, um 1750, wieder erreicht war. ⁷⁵

Eine neue Studie über den Dreißigjährigen Krieg von Johannes Burkhardt, die gleichfalls in der von Wehler herausgegebenen Reihe erschienenen ist, macht keine Angaben über die Bevölkerungsverluste; der Verfasser glaubt jedoch, schreibt er: »Als runde Zahl kann jedoch festgehalten werden, daß der deutsche Vorkriegsstand von etwa 16 Millionen nach den pessimistischsten Schätzungen bis auf elf Millionen absank – in den Städten auf etwa zwei Drittel, auf dem Lande noch stärker – und erst um 1700 wieder erreicht war.« ⁷⁶ An anderer Stelle schreibt Burkhardt über die Bevölkerungsverluste: Es »bestätigt sich die von Günter [!] Franz entdeckte Zerstörungsdigonale quer über Deutschland; und wenn etwas zu korrigieren ist, dann zum Schlechteren«. ⁷⁷ Und der Sozialhistoriker Wolfgang Behringer, der sich viel mit der Geschichte des Klimas beschäftigt hat, schreibt: »Die neueren Übersichten zur Bevölkerungsentwicklung im 17. Jahrhundert oder zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges neigen dazu, Franz in seiner Quantifizierung zu bestätigen.« ⁷⁸

Das Bevölkerungswachstum in Europa nach 1648

Im Verlauf des 17. Jahrhunderts wurde auch in anderen Teilen Europas heftig gekämpft, als Folge davon schrumpfte auch dort die Bevölkerung; aber das ändert nichts an dem Bevölkerungsrückgang im Alten Reich. Das frühe 17. Jahrhundert gehörte noch zur »kleinen

Eiszeit«, eine Epoche mit vielen kalten Jahren, in denen die Bevölkerung Alt-Europas kaum wuchs. Krieg regierte nicht nur in Zentraleuropa, sondern auch in anderen Teilen, namentlich in Frankreich und England.

Welches Wachstum zeigte die europäische Bevölkerung in der Frühen Neuzeit? Der schweizerische Sozialhistoriker Alfred Perrenout nennt für die Zeit von 1340 bis 1700 ein jährliches Wachstum der europäischen Bevölkerung von 0,7 Promille, behindert vor allem durch Epidemien, wie er schreibt. Im 18. Jahrhundert lag das jährliche Wachstum seines Erachtens bei etwa 0,3 Prozent in der ersten Hälfte und um die 0,5 Prozent in der zweiten. Er macht Nahrungsmangel verantwortlich für die hohe Sterblichkeit und das geringe Wachstum.⁷⁹ Andere Historiker vertreten andere Auffassungen: Ihnen zufolge wuchs die Bevölkerung Europas im 18. Jahrhundert ziemlich schnell, sie soll sich in diesem Zeitraum sogar verdoppelt haben.⁸⁰

Bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam es in Mitteleuropa zu einem deutlichen Bevölkerungsanstieg.⁸¹ Erst in der zweiten Jahrhunderthälfte häuften sich die Notzeiten wieder, und dies wohl nicht zuletzt deswegen, weil die Bevölkerung immer größer wurde und folglich immer mehr Nahrung verzehrte, während die landwirtschaftlichen Erträge längst nicht im gleichen Maße mithalten konnten. Die Bevölkerung Deutschlands soll um das Jahr 1700 wohl etwas kleiner gewesen sein als hundert Jahre früher; aber im Jahr 1800 um mehr als die Hälfte größer als 1700. »Nach gängiger Ansicht belief sich der gesamteuropäische Bevölkerungszuwachs zwischen 1750 und 1800 auf ca. 34 Prozent, von knapp 140 Millionen auf etwa 187 Millionen Menschen«, schreibt der bayerische Historiker Manfred Rauh, der auch für »die Bevölkerung ganz Bayerns in den späteren Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts einen nennenswerten Aufschwung zu verzeichnen hatte«, obwohl er für die drei Jahrzehnte nach 1770 eine Schrumpfung konstatiert.⁸²

In den hundert Jahren nach den Westfälischen Friedensschlüssen nahm die vom Krieg dezimierte Bevölkerung im Heiligen Römischen Reich wieder zu, sie war zur Jahrhundertmitte (also um 1750)⁸³ wohl schon etwas größer als vor dem Dreißigjährigen Krieg. In Deutschland war die Bevölkerung während des Dreißigjährigen

Kriegs (1618–1648) von 16 auf 10 oder 11 Millionen gefallen; bis zum Jahr 1700 oder etwas später war etwa der Stand von 1600 wieder erreicht, vielleicht sogar der von 1618. Im Jahr 1740, zu Beginn des ersten Schlesischen Krieges, könnte die Gesamtbevölkerung Deutschlands mit 17 oder 18 Millionen Menschen vielleicht schon um ein, zwei Millionen höher gewesen sein als 1618, danach setzte sich dieses Wachstum fort.⁸⁴ Der deutsche Wirtschaftshistoriker Karl Heinrich Kaufhold schätzt die deutsche Bevölkerung um 1750 auf ca. 17 Millionen.⁸⁵ Der Berner Klima- und Sozialhistoriker Christian Pfister schreibt, »der gesamtdeutsche Bevölkerungsstand von 1620 sei erst wieder um 1750 erreicht worden«.⁸⁶ Das würde bedeuten, dass um 1750 die Bevölkerungsverluste des Dreißigjährigen Krieges wieder ausgeglichen waren und das Alte Reich fortan mehr Einwohner zählte als zu Beginn dieses Krieges. Die deutsche Gesamtbevölkerung erreichte vielleicht »zwischen 1720 und 1750 mit 15 bis 17 Millionen wieder den Stand vom Beginn des 17. Jahrhunderts«.⁸⁷ Um 1800 stand sie dann wohl etwa bei 20 Millionen.

In den letzten Jahren, seit Wehlers Veröffentlichung (1987), haben einige Historiker andere, nämlich deutlich niedrigere Verlustzahlen genannt, und diese fanden sogar Eingang in die 10. Auflage von »Gebhardt Handbuch der Deutschen Geschichte«. Erstaunlicherweise setzt der englische Militärgeschichtler Geoffrey Parker den Anteil der Bevölkerungsverluste deutlich herab, Parker nennt eine Verlustrate von 15 bis 20 Prozent, ohne eine weitere Begründung dafür zu geben.⁸⁸ Allerdings nennt er für das Alte Reich vor Ausbruch dieses langen Krieges auch andere Bevölkerungsgrößen, er wird also einen anderen Bezugsrahmen gewählt haben.

In seiner kleinen Monographie über den Dreißigjährigen Krieg aus dem Jahr 1985 stellt sich der emeritierte deutsche Historiker Gerhard Schormann noch voll und ganz hinter die Verlustraten von Günther Franz.⁸⁹

In seiner Darstellung für den »Gebhardt« hingegen setzt er die Aussagen von Franz neben die von Parker, ohne dies mit einem Verweis auf nur einen Autor, nämlich G. Parker, zu begründen. Schormann schreibt über die Bevölkerungsverluste, wobei er in dem hier zitierten ersten Satz offenbar Günther Franz folgt: »Bei regional ganz unterschiedlicher Verteilung werden sie auf 40 % der länd-

lichen und 33 % der städtischen Bevölkerung angesetzt.«⁹⁰ Dann fährt Schormann fort: »Die jüngste Schätzung für die Gesamtbevölkerung geht von etwa 20 Millionen [bei Kriegsbeginn anno 1618] aus und von 16 bis 17 Millionen bei Kriegsende, was einem Verlust von 15 bis 20 % entspricht. Die verschiedenen, zumeist alle als ›Pest‹ bezeichneten Seuchen haben die mit Abstand größte Zahl an Todesopfern gefordert. Dieser Tatbestand ist aber eine Auswirkung des Krieges.«⁹¹

Dies ist irritierend, weil Günther Franz zunächst, und später auch Hans-Ulrich Wehler, die Bevölkerungszahl ihrer Bezugsgröße, also des Alten Reiches, auf 15 bis 16 Millionen bei Kriegsbeginn festgelegt hatten und Franz seine Verlusteinschätzung – von insgesamt etwas mehr als einem Drittel insgesamt – auf diese Bezugsgröße bezog. Eine Erklärung, warum er einerseits Verluste von »40 % der ländlichen und 33 % der städtischen Bevölkerung« erlaubt, dann aber die Verluste sehr viel niedriger beziffert, nur etwa halb so hoch, gibt Schormann nicht. Der Leser gewinnt hier den Eindruck, Gerhard Schormann lasse beide Verlustanteile – nämlich 33 bis 40 Prozent neben 15 bis 20 Prozent – nebeneinander bestehen.

Es ist derzeit offenbar nicht möglich, die Bevölkerungsverluste des Dreißigjährigen Krieges für das Alte Reich annähernd genau anzugeben. Man kann die Ergebnisse von Günther Franz möglicherweise in der einen oder anderen Region in Frage stellen; aber man kann sie nicht pauschal als »übertreibende Behauptungen« abtun. Man wird sich im Hinblick auf dieses vorstatistische Zeitalter am besten einer vorsichtigen Ausdrucksweise bedienen, wie Wilhelm Abel das getan hat, als er schrieb: »Vielleicht greift man nicht allzu weit fehl, wenn die Bevölkerung Deutschlands für die Jahre vor und nach dem großen Krieg [...] wie folgt geschätzt wird: 1620 etwa 16 Millionen, 1650 etwa 10 Millionen.«⁹²

-
- 1 Siehe zu den territorialen Verfügungen des Westfälischen Friedens Putzger, *Historischer Weltatlas*, Berlin ¹⁰³2001, S. 98 f.: Mitteleuropa nach dem Dreißigjährigen Krieg 1648.
 - 2 Peter Englund, *Die Verwüstung Deutschlands. Eine Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*, Stuttgart ³1998, S. 201.
 - 3 Hermann Graml, *Europas Weg in den Krieg. Hitler und die Mächte*, München 1990, S. 67 f.

- 4 Henry A. Kissinger, *Die Vernunft der Nationen. Über das Wesen der Außenpolitik*, Berlin 1994, S. 57.
- 5 Ebd., S. 59.
- 6 Ebd., S. 63.
- 7 Ebd., S. 57.
- 8 Heinrich August Winkler, *Der weite Weg nach Westen*, Bd. 1: *Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reichs bis zum Untergang der Weimarer Republik*, München 2000, S. 22.
- 9 Georg Schmidt, *Der Dreißigjährige Krieg*, München 1995, S. 87, 93.
- 10 Ebd., S. 87.
- 11 Jacob Grimm, *Selbstbiographie*, Ndr. München 1987, S. 7.
- 12 Friedrich Schiller, *Geschichte des Abfalls der Niederlande von der spanischen Regierung (Sämtliche Werke IV)*, München o. J., S. 39.
- 13 Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 1: *Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära, 1700–1815*, München 1987, S. 54.
- 14 Thomas Nipperdey, Rezension: *Wehlers Gesellschaftsgeschichte*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 14/1 (1988), S. 403–415, hier S. 406.
- 15 Gustav Freytag, *Bilder aus der deutschen Vergangenheit*, Bd. 2, o. O. o. J., S. 530.
- 16 Bernhard Erdmannsdörffer, *Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen*, Bd. 1, Berlin 1892, S. 102 f. Vgl. Wolfgang Zorn, *Gewerbe und Handel 1648–1800*, in: *HDWSG*, Bd. 1, hg. von Hermann Aubin und Wolfgang Zorn, Stuttgart 1971, S. 531.
- 17 Robert Hoeniger, *Der dreißigjährige Krieg und die deutsche Kultur*, in: *Preußische Jahrbücher* 138 (1909), S. 420.
- 18 Ebd.
- 19 Ebd., S. 426.
- 20 Ebd., S. 427 f.
- 21 Ebd., S. 429.
- 22 Ebd.
- 23 Ich halte diese Einschätzung für zu hoch, falls sie sich auf das Deutsche Reich bezieht. Siehe dazu Manfred Vasold, *Die Ausbreitung des Schwarzen Todes in Deutschland nach 1348*. Zugleich ein Beitrag zur deutschen Bevölkerungsgeschichte, in: *HZ* 277/2 (2003), S. 281–308.
- 24 Manfred Vasold, *Pest, Not und schwere Plagen. Seuchen und Epidemien vom Mittelalter bis heute*, München 1991, S. 61 ff.
- 25 Hoeniger, *Krieg* (wie Anm. 17), S. 430.
- 26 Theodore K. Rabb, *The Effects of the Thirty Years' War on the German Economy*, in: *Journal of Modern History* 34 (1962), S. 45 f. Eine überarbeitete Fassung dieses Aufsatzes ist abgedruckt in: *The Thirty Years' War. Problems of Motive, Extent, and Effect*, hg. von Theodore K. Rabb, Boston 1964, S. 42–49.
- 27 Rabb (wie Anm. 26), S. 45 f.
- 28 Veronica Wedgwood, *The Thirty Years' War*, London 1964, S. 516. Meine Übersetzung, M. V.
- 29 Gerhard Schormann, *Der Dreißigjährige Krieg*, Göttingen 1985, S. 119.

- 30 Günther Franz, *Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk. Untersuchungen zur Bevölkerungs- und Agrargeschichte*, Stuttgart/New York 1979, S. 2.
- 31 Ebd., S. 5 Anm. 2. – »So starben etwa 600 000 Soldaten [aus aller Herren Länder] während des Dreißigjährigen Krieges«, schreibt ein Militärfachmann. Geoffrey Parker, *Der Soldat*, in: *Der Mensch des Barock*, hg. von Rosario Villari, Frankfurt a. M. 1991, S. 47–81, hier S. 71.
- 32 Franz, *Dreißigjährige Krieg* (wie Anm. 30), S. 7.
- 33 Ebd., S. 19.
- 34 Ebd., S. 59.
- 35 Abgedruckt in: *History* 31 (1947), S. 89–102. In deutscher Übersetzung in: Hans-Ulrich Rudolf (Hg.), *Der Dreißigjährige Krieg*, Darmstadt 1977, S. 51–67. Steinberg hat auch ein schönes Buch über den Buchdruck veröffentlicht.
- 36 Diese Schrift sei »in den zuständigen Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland nicht vorhanden«. Auskunft der Bay. Staatsbibliothek München vom 3.8.1990.
- 37 Robert Ergang, *The Myth of the All-Destructive Fury of the Thirty Years' War*, Pocona Pines 1956, zitiert nach: *Critical Issues in History*, Bd. 1: *Ancient Times to 1648*, hg. von Thomas W. Africa u. a., Boston 1967, S. 364. Meine Übersetzung, M. V.
- 38 Die Spanische Grippe, die im Deutschen Reich Ende Oktober 1918 ihren Höhepunkt erreichte, kostete weltweit mehr Menschenleben als der Erste Weltkrieg. Die Frage, ob diese an der Grippe Verstorbenen zu den Kriegstoten zu zählen sind, braucht hier nicht entschieden zu werden.
- 39 Sigfrid H. Steinberg, *Der Dreißigjährige Krieg und der Kampf um die Vorherrschaft in Europa 1600–1660*, Göttingen 1967, S. 132.
- 40 Ebd., S. 135, 126. Unter ›Typhus‹ ist hier vermutlich nicht der *Typhus abdominalis* zu verstehen, sondern das Fleckfieber, der Flecktyphus. Im Englischen bedeutet ›typhus‹, Fleckfieber; ›typhoid‹ bedeutet Typhus abdominalis. Vgl. Friedrich Prinzing, *Epidemics Resulting from Wars*, Oxford 1916, S. 76.
- 41 Vgl. H. Haan, *Prosperität und 30jähriger Krieg*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 7 (1981), S. 91–118.
- 42 So z. B. G. Benecke, *The Problems of Death and Destruction in Germany during the 30 Years' War*, in: *European Studies Review* 2 (1976), S. 250 Anm. 31.
- 43 Friedrich Lütge, *Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, Berlin 1969, S. 288; Georges Livet, *La Guerre de Trente Ans*, Paris 1963, S. 62; Henry Kamen, *The Economic and Social Consequences of the Thirty Years' War*, in: *Past & Present* 39 (1968), S. 48 Anm. 21; Josef Kulischer, *Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit*, Bd. 2, München/Wien 1971, S. 17–19; Wilhelm Abel, *Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa*, Hamburg 1974, S. 128; Roger Mols, *Population in Europe 1500–1700*, in: *The Fontana Economic History*, Bd. 2, Glasgow 1974, S. 38f.; Friedrich-Wilhelm Henning, *Das vorindustrielle Deutschland 800 bis 1800*,

Paderborn 1974, S. 242; Walter Zeeden, *Hegemonialkriege und Glaubenskämpfe 1556–1648*, Berlin u. a. 1975, S. 305; Hermann Kellenbenz, *Deutsche Wirtschaftsgeschichte*, Bd. 1, München 1977, S. 305; Rudolf Vierhaus, *Deutschland im Zeitalter des Absolutismus (1648–1789)*, Göttingen 1978, S. 14 f.; ders., *Staaten und Stände. Vom Westfälischen Frieden bis zum Hubertusburger Frieden 1648–1763*, Berlin u. a. 1984, S. 57 ff.; Andreas Kraus, *Geschichte Bayerns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München 1983, S. 253 f.; P. Marschalck, *Bevölkerungsgeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1984, S. 21, schreibt etwas sibyllinisch: »Die Bevölkerungsverluste des 30jährigen Krieges wurden erst im Laufe des 18. Jahrhunderts ausgeglichen; die Bevölkerung Deutschlands (ohne Österreich), die zwischen 1600 und 1650 auf 10 Mio. abgesunken war, hatte schon um 1700 diesen Rückgang wettgemacht.« – Noch höher als auf rund ein Drittel schätzen H. Kellenbenz / R. Walter, *Das Deutsche Reich 1350–1650*, in: *Hdb. d. Europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, Bd. 3, Stuttgart 1986, S. 828 f., die Verluste ein. Dort heißt es: »Der Dreißigjährige Krieg dezimierte die Bevölkerung um etwa 43 %, wobei die ländliche Bevölkerung stärker betroffen war als die städtische.« Nach den Grundlagen dieser Zahlen befragt, antwortete der mutmaßliche Verfasser, Rolf Walter: »Die Verluste lägen zwischen 33 und 43 %. – In dieser Relativität ist auch unsere Zahl im europ. Handbuch zu sehen«, Bf. v. 7.6.1989 an den Verf.

- 44 Wehler, *Gesellschaftsgeschichte* (wie Anm. 13), Bd. 1, S. 54.
- 45 Siehe Horst Rabe, *Deutsche Geschichte 1500–1600. Das Jahrhundert der Glaubensspaltung*, München 1991, S. 42 f.
- 46 Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 2: *Von der Reformära bis zur industriellen und politischen »Deutschen Doppelrevolution« 1815–1849*, München 1987, S. 663.
- 47 Im Allgemeinen wird die Bevölkerung des späteren Deutschen Reiches in seinen Grenzen von 1870 also vor der Annektierung Elsass-Lothringens im Jahr 1816 mit 23,5 Millionen angegeben. Siehe W. Köllmann, *Bevölkerungsgeschichte 1800–1970*, in: *HDWSG*, Bd. 2, hg. von W. Zorn, Stuttgart 1976, S. 10.
- 48 John D. Post, *Food Shortage, Climatic Variability, and Epidemic Disease in Preindustrial Europe. The Mortality Peak in the Early 1740 s*, Ithaca/London 1985, S. 19.
- 49 C. Concannon, *The Third Enemy: The Role of Epidemics in the Thirty Years' War*, in: *Journal of World History* 10 (1967), S. 506.
- 50 Hans Flohn, in: H. v. Rudloff, *Die Schwankungen und Pendelungen des Klimas in Europa seit dem Beginn der regelmäßigen Instrumenten-Beobachtungen (1670)*, Braunschweig 1967, S. 81 f. Dazu auch H. H. Lamb, *Klima und Kulturgeschichte. Der Einfluß des Wetters auf den Gang der Geschichte*, Reinbek 1989, bes. S. 232 ff.
- 51 Vgl. Gottfried Lammert, *Geschichte der Seuchen-, Hungers- und Kriegsnoté zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges*, Wiesbaden 1890, S. 55 f. Siehe auch Karl Kifskalt, *Epidemiologisch-statistische Untersuchungen über die Sterblichkeit 1600–1800*, in: *Archiv für Hygiene und Bakteriologie* 137 (1953), S. 33.

- 52 Siehe Erich Keyer, die Pest in Deutschland und ihre Erforschung, in: Actes du Colloque International de Démographie Historique, hg. von P. Harsin u. E. Hélin, Paris 1965, S. 374.
- 53 Zit. nach Steven Pisker, Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit, Bonn 2011, S. 224.
- 54 Vgl. Prinzing, Epidemics (wie Anm. 40), S. 78 Tabelle; ferner Kisskalt, Sterblichkeit (wie Anm. 51), S. 29.
- 55 Peter Borscheid, Geschichte des Alters. Vom Spätmittelalter zum 18. Jahrhundert, Münster 1987, S. 34.
- 56 Alois Schreiber, Die Entwicklung der Augsburgsburger Bevölkerung vom Ende des 14. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Archiv für Hygiene und Bakteriologie 123 (1940), S. 98. Dazu auch Bernd Roeck, Eine Stadt in Krieg und Frieden. Studien zur Geschichte der Reichsstadt Augsburg zwischen Kalenderstreit und Parität, Göttingen 1989, bes. S. 630–653; ders., Als wollt die Welt schier brechen. Eine Stadt im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, München 1991, S. 299.
- 57 Wehler, Gesellschaftsgeschichte (wie Anm. 13), S. 70. Auf S. 186 gibt Wehler, für 1808, die Einwohnerzahl Nürnbergs korrekt mit 25 000 an. Nürnberg zählte 1806 gut 25 000 Einwohner, in den folgenden Jahren nahm diese Zahl noch etwas ab. Rudolf Endres / Martina Fleischmann, Nürnbergs Weg in die Moderne. Wirtschaft, Politik und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Nürnberg 1996, S. 17.
- 58 Roeck, Als wollt die Welt ... (wie Anm. 56), S. 299.
- 59 Vgl. Walter Jungkunz, Die Sterblichkeit in Nürnberg 1714–1850, zugleich ein Beitrag zur Seuchengeschichte der Stadt, in: MVGN 42 (1951), S. 301 f.
- 60 Nürnberg vor 125 Jahren. Die Medizinal-Topographie von 1862, bearbeitet von Jutta Seitz, Nürnberg 1987, Tab. III.
- 61 Christopher R. Friedrichs, Urban Society in an Age of War: Nördlingen 1580–1720, Princeton 1979, S. 306 f.; ders., Bevölkerungsentwicklung der Reichsstadt Nördlingen 1579–1720, in: Jb. des Hist. Vereins für Nördlingen und das Ries 26 (1980), S. 136 f.; D. Voges, Die Reichsstadt Nördlingen. 12 Kapitel aus ihrer Geschichte, München 1988, S. 260 ff.
- 62 Andreas Kraus, Geschichte Bayerns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1983, S. 254.
- 63 Ebd., S. 253. Ausführlich erörtert ders., Maximilian I. Bayerns großer Kurfürst, Graz/Wien/Köln 1990, S. 312–320, die Schäden dieses großen Krieges im Kurfürstentum Bayern. Kraus nimmt hier die Verlustzahlen für ganz Bayern etwas zurück, und zwar auf 30 bis 40 Prozent, gemessen am Vorkriegsstand (S. 317 f.).
- 64 Dietmar Stutzer, Geschichte des Bauernstandes in Bayern, München 1988, S. 112.
- 65 Ebd.
- 66 Dieter Albrecht, Das konfessionelle Zeitalter, in: Hdb. d. Bay. Geschichte, hg. von Max Spindler, Bd. 2, München ²1977, S. 409.
- 67 A. Layer, Von der Gegenreformation bis zur Eingliederung in Bayern 1555 bis 1802/10, in: Hdb. d. Bay. Geschichte, Bd. 3/2, München 1971, S. 932 f.

- 68 Friedrich-Wilhelm Henning, *Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in Deutschland*, Bd. 1: 800 bis 1750, Paderborn u.a. 1979, S. 227. Nach Karl Georg Zinn, *Kanonen und Pest. Über die Ursprünge der Neuzeit im 14. und 15. Jahrhundert*, Opladen 1989, S. 144f., fiel die Ertragsrelation der wichtigsten Getreidearten nach 1500 steil ab, bei Roggen um 32 Prozent, bei Weizen um 8 Prozent, bei Gerste und Hafer um je 27 Prozent.
- 69 Wilhelm Abel, *Agrarkrisen und Agrarkonjunktur*, Hamburg/Berlin ³1978, S. 162.
- 70 Jean-Noel Biraben, *Les hommes et la peste en France et dans les pays européens et méditerranéens*, Bd. 1, Paris 1975, S. 124 Abb. 5 und 6.
- 71 Lorenzo Del Panta, *Le epidemie nella storico demografica italiana (secoli XIV–XIX)*, Turin o. J., bes. S. 158–166.
- 72 Siehe Johann Peter Süssmilch, *Die göttliche Ordnung ...*, Bd. 1, Berlin 1765, Ndr. Göttingen/Augsburg 1988, S. 333.
- 73 Roeck, *Als wollt die Welt ...* (wie Anm. 56), S. 299.
- 74 Christof Dipper, *Deutsche Geschichte 1648–1789*, Frankfurt/M. 1991, S. 43, Tab. 2 auf S. 44.
- 75 Volker Press, *Kriege und Krise. Deutschland 1600–1715* (Deutsche Geschichte 5), München 1991, S. 269–271, Tab. auf S. 270.
- 76 Johannes Burkhardt, *Der Dreißigjährige Krieg*, Frankfurt a. M. 1992, S. 236.
- 77 Johannes Burkhardt, *Schlusskommentar und Ausblick*, in: Benigna von Krusenstjern / Hans Medick (Hg.), *Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe*, Göttingen 1999, S. 595–600, hier S. 595. Siehe dazu auch E. A. Beller, *Recent Studies on the Thirty Years' War*, in: *Journal of Modern History* 3 (1931), S. 73–83; Fritz Kaphahn, »1648 und 1919«. Ein historischer Vergleich, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 15 (1919), S. 252–267; John Theibault, *The Demography of the Thirty Years' War Revisited: Günther Franz and his Critics*, in: *German History* 15 (1997), S. 1–21; Hartmut Lehmann, *Die Krisen des 17. Jahrhunderts als Problem der Forschung*, in: *Krisen des 17. Jahrhunderts*, hg. von Manfred Jakobowski-Tiessen, Göttingen 1999, S. 13–24.
- 78 Wolfgang Behringer, *Von Krieg zu Krieg. Neue Perspektiven auf das Buch von Günther Franz »Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk«* (1940), in: von Krusenstjern / Medick (Hg.), *Alltag und Katastrophe* (wie Anm. 77), S. 543–591, hier S. 590.
- 79 Alfred Perrenout, *Le biologique et l'humain dans le déclin séculaire de la mortalité*, in: *Annales ESC* 40 (1985), S. 113–135, hier S. 113–115.
- 80 Pierre Chaunu, *La civilisation de l'Europe des Lumières*, Paris 1982, S. 52–54. Siehe auch Ilja Mieck, *Wirtschaft und Gesellschaft Europas von 1650 bis 1850*, in: ders. (Hg.), *Handbuch der Europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, Bd. 4: *Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte von der Mitte des 17. Jhs. bis zur Mitte des 19. Jhs.*, Stuttgart 1993, S. 56 Tab. 12.
- 81 Paul Kennedy, *The Rise and Fall of the Great Powers. Economic Change and Military Conflict from 1500 to 2000*, London 1988, S. 149.
- 82 Manfred Rauh, *Die bayerische Bevölkerungsentwicklung vor 1800. Ausnahme oder Regelfall?*, in: *ZBLG* 51/2 (1988), S. 471–601, hier S. 480f.; Heinz

- Duchhardt, Europa am Vorabend der Moderne (Hdb. der Geschichte Europas 6), Stuttgart 2003, S. 83, nennt folgende Zahlen für ganz Europa: 1700 etwa 118 Mio, um 1800 185 bis 190 Mio. – Zum Vergleich: Die französische Bevölkerung wuchs zwischen 1670 und 1780 von ungefähr 20 auf 27, bis zum Jahr 1800 sogar auf knapp 30 Millionen. Noch etwas schneller wuchsen zuletzt die Getreidepreise. Jack A. Goldstone, *Demography*, in: *The Oxford Handbook of the Ancien Régime*, hg. von William Doyle, Oxford 2012, S. 201–218, hier S. 205 Tab. 12.1 und S. 207. Siehe auch Joachim Whaley, *Germany and the Holy Roman Empire*, Bd. 2: *From the Peace of Westphalia to the Dissolution of the Reich 1648–1806*, Oxford 2012, S. 454.
- 83 Christian Pfister, *Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1500–1800* (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 28), München 1994, S. 10 Tab. 1, S. 18.
- 84 Heinz Schilling, *Höfe und Allianzen. Deutschland 1648–1763* (Siedler Deutsche Geschichte), Berlin 1989, S. 80 f., 84.
- 85 Karl Heinrich Kaufhold, *Deutschland 1650–1850*, in: *Hdb. der Europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, Bd. 4., hg. von Ilja Mieck, Stuttgart 1993, S. 432.
- 86 Pfister, *Bevölkerungsgeschichte* (wie Anm. 83), S. 10 Tab. 1, S. 18.
- 87 Vierhaus, *Deutschland* (wie Anm. 43), S. 28. Vgl. Christian Pfister, *Bevölkerungsgeschichte* (wie Anm. 83), S. 14–18; Dipper, *Deutsche Geschichte* (wie Anm. 74), S. 44 Tab. 2.
- 88 Geoffrey Parker, *Der Dreißigjährige Krieg*, Frankfurt a. M. 1987, S. 211 ff.
- 89 Schormann, *Krieg* (wie Anm. 29), S. 119.
- 90 Gerhard Schormann, *Dreißigjähriger Krieg 1618–1649*, in: *Gebhardt Handbuch der Deutschen Geschichte* Stuttgart ¹⁰2001, S. 207–279, hier S. 269.
- 91 Ebd.
- 92 Wilhelm Abel, *Landwirtschaft 1648–1800*, in: *Hdb. d. Dt. Wirtsch.- u. Soz. gesch.*, hg. von H. Aubin u. W. Zorn, Bd. 1, Stuttgart 1971, S. 511.